**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

**Band:** 34 (1940)

Heft: 4

**Artikel:** Einige Kapitel aus der Geschichte [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-926309

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kunst, den Kompaß, das Schießpulver, die Porzellanmalerei usw. Chinesen haben wesens= fremde Sitten und Gebräuche, die wir nicht begreifen können. Nach Rußland ist China mit seinen elf Millionen und hundertvierzigtausend (11,140,000) km² Flächeninhalt das größte Land der Welt. Im vergangenen ostasiatischen Krieg ist viel chinesischer Boden den Japanern in die Hände gefallen. Es ist so groß wie ganz Europa und Deutschland zweimal dazu und beherbergt das größte Volk der Welt. Ein Biertel der Erdbevölkerung wird von den Chinesen (zirka 450 Millionen nach letzter Zählung) gestellt. Ein guter Rechner stellt fest: Würden die Bewohner des Reichs der Mitte in Fünferreihen an uns vorbeimarschieren, so müßten wir sechseinhalb  $(6\frac{1}{2})$  Jahre Tag und Nacht stehen, ehe die lette Reihe an uns vor= über wäre. Könnten sie alle sich die Hände reichen, so würde diese Kette zehnmal den Aequator umspannen.

Unsere Seimat liegt auf der westlichen; China auf der östlichen Halbkugel. Ost und West sind scharfe Gegenfätze. Denken und Empfinden, Handeln und Wandeln unserer und der östlichen Bölker ist fast stets entgegen-

gesett.

Einige Beispiele: Wir lesen die Bücher von vorn nach hinten. Im Reich der Mitte liest man sie von hinten nach vorn. Das Ende ist der Anfang und der Anfang das Ende. — Wir schreiben wagrecht von links nach rechts, der Chinese senkrecht von rechts nach links. — Name und Anrede gibt der Chinese von hinten nach vorne an. Er sagt nicht: "Herr August Meier", sondern: "Meier August Herr". — Vom Datum gilt dasselbe. Wir verzeichnen Tag, Monat und Jahr; der Chinese Jahr, Monat und Tag. Bei uns zeigt die Magnetnadel des Kompasses nach Norden, in China nach Süden. — Am Hochzeitstage freut sich die Braut bei uns im Westen; in China muß sie herzzerbrechend weinen. Es gäbe Kapitel um Kapitel zu schreiben über die Gegensätze im Denken und Handeln zwischen uns und dem Volk im Reich der Mitte. R. F.

## Chinefisches Reujahr.

Die Chinesen haben erst Mitte Februar Jahreswechsel. Sie feiern den Wechsel zweier Kahre auch. Beim Kahreswechsel machen alle Chinesen eine Zeitlang Ferien, eine Woche oder 1

auch zwei Wochen. Alle Geschäfte sind während dieser Zeit geschlossen. Man kann nichts kaufen. Vor der Jahreswende muß man alles Nötige kaufen für die Ferienzeit. Vor den Neujahrs= ferien sieht man auf den Stragen der chine= sischen Städte auch viele Leute mit bunten Bäcklein an der Hand, wie bei uns vor Weihnachten. Die Chinesen machen einander zum Kahreswechsel auch Geschenke. Alle Chinesen kaufen auch für sich in dieser Zeit irgend etwas, besonders Kleidungsstücke. Nach den Neujahrs= ferien sind dann die Geschäfte wieder alle Tage offen bis wieder zur Jahreswende. Der Chinese kennt die wöchentlichen Ruhetage nicht. Er kennt also den Segen des christlichen Sonntags

nicht.

In Nordchina ist es Sitte, Brauch, vor dem Jahreswechsel alle Schulden, alle Rechnungen zu bezahlen. Das ist eine löbliche Sitte! Unsere Handwerker und Kaufleute wären auch froh, wenn alle Leute ihre Schulden noch vor Jahresschluß bezahlen würden. Aber wie ma= chen es die Leute in China, welche kein Geld haben, um die Rechnungen zu bezahlen? Sie gehen auf Diebstahl aus, um zu Geld zu kommen! Das ist weniger löblich. Lettes Jahr seien einem Bauern vor dem Jahreswechsel alle drei Kühe aus dem Stalle gestohlen worden. Es wird in China viel gestohlen, am meisten aber vor der Jahreswende. Wenn das Getreide reif ist, dann mussen die Bauern nachts auf dem Felde wachen, damit es nicht von Räubern gestohlen wird. Armes Bolf! In letter Zeit sind in Tsining am Anfang und Ausgang jeder Gasse Tore gebaut worden, damit die Räuber nicht in die Gassen ein= dringen können. Um die ganze Stadt herum ist zudem eine Mauer mit Toren, die in der Nacht geschlossen werden. Sogar die Polizisten nehmen es nicht genau mit Mein und Dein. Das ist schlimm. Die meisten Chinesen kennen die Gebote Gottes noch nicht. Es ist darum sehr nötig, daß man den Chinesen das Evan= gelium Jesu Christi bringt, um sie zu be= freien von Unehrlichkeit und Unredlichkeit. U. Th.

# Einige Rapitel aus der Geschichte.

(Fortsetzung.)

## Zunfthandwerk und Geldwirtschaft.

Im Mittelalter sind da und dort viele Bauernbünde entstanden. Sie sind wieder auseinander gegangen. Der Schweizerbund blieb

erhalten. Warum wohl? Die Bauern waren einsichtig genug, auch Städter in den Bund aufzunehmen. Das war weitsichtig und klug. In den Städten selbst bildete sich ein neuer Stand. Wir wissen, daß im Mittelalter sich aus dem Bauernstand zwei Stände abspalteten. Es waren die Ritter und die Geistlichkeit. Die Arbeitsteilung und die Vermehrung der Bevölkerung brachte es mit sich, daß die Arbeits= teilung immer weiter vor sich ging. Die Rit= ter brauchten Waffen und Rüstungen. So mußten die Handwerker diese Rüstungen erst her= stellen. So gab es Harnischmacher, Schwertfeger, Haubenschmiede, Nagelschmiede, Waffen= schmiede, Hufschmiede. Ganze Stadtgassen ge= hörten zum gleichen Handwerk. So gab's eine Schneidergaffe, eine Gerbergaffe, eine Schmied= gasse usw. Seute noch findet man in Nordafrika, in Algier und Tunis, den Zustand, wie wir ihn im 13. Jahrhundert hatten. Dort sind alle Handwerker noch in denselben Souks beisammen. Die Handwerker hatten auch viel mit= einander zu besprechen, hatten miteinander die Rohstoffe einzukaufen. So bildeten sie Sandwerkervereine = Zünfte. Diese Zünfte schlossen sich zusammen und wurden in den Städten einflufreich. Auch in den Kriegszügen sammelten sich die Zunftbrüder unter ihrer Zunft= fahne. Bald wollten diese Handwerksleute aber auch Anteil haben an der Regierung. Durch die Zünfte kam auch der Handel mehr auf. Und der Handel brauchte ein Handelsmittel, ein Tauschmittel, das Geld. Früher tauschte man Ware gegen Ware. Nun aber diente das Geld als Tauschmittel. Heute erleben wir es aber wieder, daß die Länder gegeneinander Waren austauschen. Das ist die Kontingentierung. Wir liefern nach Rumänien fertige Lokomotiven und bekommen dafür im gleichen Wert Betrol. Wir liefern nach Ungarn Kühe und bekommen für den gleichen Wert von dort Weizen. Wir stehen wieder auf dem Standpunkt Ware gegen Ware. Im 13. Jahrhundert galt der Handelsspruch Ware gegen Geld. Das Erstellen des Geldes war Sache der Obriakeit. Das sagt schon der Spruch von Jesus: "Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Aber der deutsche Kaiser verkaufte das Recht, Geld zu prägen, an die Landesfürsten, an Bischöfe und an Städte. So konnten in der Mittelschweiz Bern, Basel, Zürich, Schaffhausen, Solothurn und sogar das kleine Zofingen eigenes Geld prägen. Das Edelmetall, Gold, Silber, Nickel und Rupfer, bezogen diese Städte aus demt Ausland.

Ein solcher Barren hieß damals Mark. Die Mark hatte ein bestimmtes Gewicht. So wog ein Barren, ein Metallstab, aus Köln 244,8 Gramm. Aus einem solchen Barren konnte man in Bern 480 Münzstücke prägen. Zuerst prägte man nur eine Seite der Münze. Eine solche Münze hieß Pfennig. Die Baster Pfennige trugen auf der Vorderseite den Bischofstab. Sie hießen darum Stäbler. Viele trugen einen Kopf. Die nannte man Antlizer oder Angster. Andere Münzen trugen bloß ein Areuz. Die hieß man Areuzer. Die Pfennige waren das bekannteste Zahlungsstück. 12 Pfen= nige gaben einen Schilling, und 20 Schillinge gaben ein Pfund. Aber alle diese Münzen waren verschieden groß. Auch hatten sie ver= schiedenen Feingehalt. Das heißt: Die Geldstücke enthielten nicht immer gleichviel Gold oder Silber. Eine Stadt prägte schlechteres Geld als die andere. Vor dem Arieg hatten wir in der Schweiz die Münzeinheit. Da hat= ten wir französisches, italienisches, belgisches, griechisches Geld. Aber als die andern Länder das Geld immer schlechter legierten, wurden alle fremdländischen Münzen aus dem Verkehr gezogen. Heute haben wir nur noch Schweizergeld im eigenen Lande. Im 13. Jahr= hundert aber hatten wir in der Schweiz selbst Geld von verschiedenen Städten und Orten. Da gab es Berner, Baster, Schaffhauser und Zofinger Geld, und noch später prägte jeder Kanton sein eigenes Geld. Wer eine Reise machen mußte von Genf nach Appenzell, der mußte an jeder Kantonsgrenze wiederum sein Geld umwechseln. Das war recht umständlich. Aber es gab Verdienst. Wem? Dem Geldwechsler. Diese bildeten einen neuen Stand, eine neue Zunft. Die Geldwechsler hatten ihren Stand auch auf dem Markt wie die Gemüsefrauen. Da lag das Wechselgeld auf der Bank. Die Geldwechsler nannten sich da= rum Bankierer, später Bankier. Diese Geld= wechster liehen aber auch Geld aus gegen Zins. Dabei verlangten sie  $43\frac{1}{2}$  % Zins. Das war viel. Heute gibt die Bank noch 2 bis 3 % Zins. Die Bankierer waren meistens Juden und Italiener, Lombarden aus der Lombardei. Hatte ein Bankierer auf seiner Bank kein Geld mehr, hatte er betrogen, so wurde ihm durch die Polizei die Bank entzweigeschlagen. Dann hatte er eine Banca rotta = eine

zerbrochene Bank. Aus diesem Wort ist der Name bankerott entstanden. Das heißt Zahlungs-Unfähigkeit. Aber nicht nur die Banfierer verstanden die Geldgeschäfte. Auch die Stadtbehörden machten solche mit dem Zoll. Es gab Strakenzölle, Brückenzölle usw. Auch heute müffen die Autounternehmungen, wenn sie durch fremde Länder fahren, Strafenzölle bezahlen für den Unterhalt der Autostraßen. Durch den aufstrebenden Handwerkerstand und durch das Entstehen der Geldgeschäfte verarm= ten viele Adelige. Sie lebten von den Erträg= nissen des Bodens. Wenn sie Geld brauchten, mußten sie ihre Güter als Pfand geben. So wurde mancher vornehme Ritter nach und nach ein armer Schlucker. Viele verkauften ihre Burgen und zogen in die Stadt und wurden Kaufleute oder Handwerker. Andere wurden Raubritter und endeten als Verbrecher. "Reiten und Rauben ist keine Schande, das tun die besten in dem Lande", hieß ein spöttischer Wahlspruch. Jede Aenderung in der Wirtschaft bringt auch wieder politische Veränderungen. Und jeder Stand, der sich vom ganzen Volk loslöst, geht wieder unter. Wir Menschen sind immer wieder auf einander angewiesen. Reiner fann sich selbst leben. Reich und arm, vornehm und gering, hochgebildete und einfache Leute brauchen immer wieder einander. Auch der Arbeitslose darf nicht nebenaus stehen. Wir alle sind da, einander zu helfen. Dienet ein= ander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die treuen Haushalter der mancherlei Gabe Gottes.

# Aus der Welt der Gehörlosen

## Gin Geburtstagsfeft.

Der 28. Januar war bei uns ein großer Festtag. Frau Gukelberger seierte ihren 70. Geburtstag. Wir hatten uns schon seit den Ferien immer darauf gesreut. Alle Klassen hatten heimlich, ohne daß Frau Gukelberger etwas merkte, allerlei zum Aufsagen oder Aufführen und Turnen gelernt. Es ist schön, daß Frau Gukelberger im Alter von 70 Jahren noch so rüstig ist, trozdem sie in ihrem ganzen Leben sehr viel gearbeitet hat. Herr Gukelberger erzählte uns am Vormittag im Gottesdienst aus dem Leben von seiner Frau. Sie kam als

Sausmutter nach Wabern, als Beatrice erst drei Wochen alt war. Das dünkte uns merkswürdig. Jest sind ihre Kinder schon lange erwachsen, und es sind auch schon Enkel da. Alle waren da, um mit ihrer Mutter und Großmutter zu seiern. Auch sehr viele ehemalige Schülerinnen haben an diesen Tag gesdacht und der Frau Gukelberger Grüße und Glückwünsche geschickt. Sie bekam sehr viele Blumen und auch zwei Glückwunschtelegramme.

Rum Mittag= und Abendessen waren alle Tische weiß gedeckt. Unsere Tische waren mit versilberten und vergoldeten Schokoladesachen geschmückt. Das sah sehr festlich aus. Nach der Suppe führten wir ein Gedicht auf und mach= ten als Abschluß einen Reigen. Dazu sangen die Lehrerinnen das Lied: "Alle Böglein sind schon da." Das paßte gut zu unserer Aufführung, weil einige Mädchen Bögel darstellten. Nachher kamen Fräulein Zingg und die kleine Erika Gukelberger herein. Erika trug ein Huttli, in welchem viele Sachen waren: Honig, Ovomaltine, Hustentäfeli und noch viele andere Mittel, welche Frau Gukelberger braucht. Fräulein Zingg nahm sie dann heraus und sagte, wofür dies alles gut sei. Nachher folgte die vierte Klasse in weißen Kleidern als Kranken= schwestern. Eines von diesen Mädchen trug eine schöne Schachtel mit Verbandzeug und Salben, welche Frau Gukelberger immer braucht für die Wunden, welche die Mädchen haben. Dann machten sie einen kleinen Reigen. Das sah herzig aus. Zulett kamen alle übrigen Klassen nacheinander und überbrachten der Frau Gukelberger die kleinen Geschenklein, welche diese für sie gemacht hatten. Die Kleinen hatten ein Bilderbuch für Ernstli, die fünfte Klasse eine Buchhülle, die achte Klasse schöne Brieffärtlein und wir eine Briefmappe verfertigt. Diese Sachen alle freuten Fran Gufelberger.

Zur Feier des Tages durften wir nach dem z'Bieri Lichtbilder sehen. Die Mädchen machsten ein Freudengeschrei. Es gab Tierbilder aus dem Zoologischen Garten in Basel und zulett Bilder vom Lauf der Aare. — Beim Nachtsssehen führte Fräulein Beatrice mit der vierten und fünften Klasse noch einen Keigen auf. Die Mädchen waren als Holländer und Holländerinnen verkleidet. Sie trugen Holzschuhe, die Knaben schwarze Kappen und die Mädchen weiße Hauben. Das sah sehr lustig aus. Alle flatschten ihnen Beifall. Nach dem Essen sangen